

*Beate Henn-Memmesheimer (Hg.)*

# Sprachliche Varianz als Ergebnis von Handlungswahl

---

*Sonderdruck*

*aus RGL 198*

---

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1998



*Beate Henn-Memmesheimer*

## Vorwort

# Sprachvarianz als Ergebnis von Handlungswahl

Anschließbarkeit und Differenzierung

## 1. Die Tagung

Die Beiträge dieses Bandes entstanden aus Vorträgen und Diskussionen einer Tagung „Sprachvarianz als Ergebnis von Handlungswahl“ im Rahmen des psychologisch-linguistischen Heidelberg-Mannheimer SFB 245 „Sprache in der Situation“, ausgerichtet von den Teilprojekten B3 „Partnerhypothesen und soziale Identität in Konversationen“ und B6 „Nonstandard als Faktor bei der Strukturierung kommunikativer Situationen“.

## 2. Korrelative Beschreibungen: sprachliche Merkmale als Symptome

Erklärungen sprachlicher Varianz, die sich auf Korrelationen sprachlicher und außersprachlicher Merkmale beziehen, setzen stabile Zuordnungen von Merkmalen wie regionaler Herkunft, sozioökonomischem Status der Sprecher, institutionell definierter Situation und Textsorte mit sprachlichen Merkmalen voraus. Die Analysen der Dialektologie, der Soziolinguistik und der Funktionalstilistik konstatieren bei exemplarisch gesuchten Sprechern und Texten solche Zusammenhänge, nehmen sie als fix an und interpretieren die sprachlichen Merkmale als Symptome für die nichtsprachlichen. Im Blick auf kodifizierten, institutionell legitimierten und vermittelten Standard oder andere kulturell hochgewertete Sprechweisen können die Symptome überdies als Defizienzen interpretiert werden.

Nun sind aber die bis in die siebziger Jahre von Dialektologen und Soziolinguisten vorausgesetzten stabilen sozialräumlichen Milieus nicht mehr zu erwarten. Selbst die im Basler Projekt beschriebenen Verhältnisse bestätigen dies (vgl. Löffler in diesem Band), auch wenn konstatiert werden kann, daß dort die sprachliche Variation in erster Linie durch Sprach- und Dialektgeographie geprägt ist (vgl. Hofer/Leuenberger). Im Übergang von einer industrialisierten zu einer Dienstleistungsgesellschaft entstehen neue und andere, sehr großräumige neben

stark lokal orientierten kommunikativen Netzwerken. Ebenso wenig geben Situationen hinreichend einheitliche Rahmen, in denen das Auftreten sprachlicher Muster prognostizierbar wäre. Dies belegen Untersuchungen der interpretativen Soziolinguistik, die unter dem Etikett der Kontextualisierung zeigen, daß Sprecher den situativen Rahmen mit ihren Äußerungen modifizieren oder überhaupt erst definieren.<sup>1</sup> Auf dieses Paradigma beziehen sich explizit Annelies Häcki Buhofer und Caja Thimm in diesem Band.

Wenn also konkrete Texte gesprochener Sprache flexible Variation aufweisen, so ist dafür eine Erklärung zu suchen, die einerseits über das einfache Hinnehmen von Korrelationen als Normen hinausgeht und andererseits aber nicht bei Ad-hoc-Interpretationen stehen bleibt.<sup>2</sup>

### 3. Handlungswahl: Ausdifferenzierung bestehender Semantiken, Variantenerhalt und Variantenkonstitution

Der vorliegende Band thematisiert Sprechen als flexibles Handeln. Dies folgt einer Entwicklung, die auch sonst zu konstatieren ist: „Nahezu alle neueren Theorieansätze der Soziologie haben irgendeinen Bezug auf Prozesse des Handelns und der Entscheidung der Akteure“<sup>3</sup>. Auf Bourdieus Märkten agieren leibhaftige Akteure, die Marktstrukturen strategisch benützen und verändern, allerdings auch in ihrem Habitus und in ihren Handlungsspielräumen von eben diesen makrosoziologisch zu beschreibenden Strukturen geprägt werden.<sup>4</sup> In Luhmanns Systemtheorie gehören Handlungen sowohl zu sozialen Systemen als auch zu den Personen (personalen Systemen).<sup>5</sup> Utilitaristische Theorien thematisieren Handlungen unter dem Aspekt der internen, beabsichtigten Folgen auf der Mikroebene der Interaktionen und unter dem Aspekt der externen Folgen auf der Ebene gesellschaftlicher Makrostrukturen.<sup>6</sup> Interaktionistische Beschreibung sprachlicher Varianten hat ebenso jeweils

<sup>1</sup> Vgl. z.B. Auer 1992, Gumperz 1994.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Bezeichnungen *normatives Paradigma* für korrelative Soziologie und *interpretatives Paradigma* für ethnographisch bzw. ethnomethodologisch orientierte Soziologie, die sich z.B. im klassischen Artikel von Wilson 1970 mit Bezug auf Blumer 1956 finden. Zur Adaption des Terminus *interpretativ* in soziolinguistischen Arbeiten vgl. Gallery 1997.

<sup>3</sup> Esser 1996, S. 1.

<sup>4</sup> Bourdieu 1970 und ders. 1979, bes. S. 150 mit einer Kritik an der interaktionistischen und ethnomethodologischen Reduktion auf die individuellen Aspekte von Handlungen. Die heuristische Metapher des Marktes findet sich – bezogen auf Sprache – explizit in: ders. 1978 und 1982a.

<sup>5</sup> Luhmann 1993, S. 278: „Die Eigenkomplexität und die Eigendynamik sozialer Systeme wird in Personen zur wie immer gerafften Erfahrung und so zum Anlaß Einstellungen zu entwickeln“ (ebd., S. 277) und andererseits gibt eine Person mit einzelnen Handlungen Anstöße, die für das soziale System systemspezifische Folgen haben (ebd., S. 278). Eine Handlungen ist demnach ein Ereignis mit je nach System, in dem sie analysiert wird, unterschiedlicher Vergangenheit und Zukunft.

<sup>6</sup> Coleman 1990, dt. 1991–94, Esser 1993.

beide Perspektiven einzubeziehen: die auf die situativ-funktionale Mikroebene und die auf die Makroebene des Sprachsystems.

Varianz heißt im strukturalistischen Kontext, wo vor der Handlung liegende abstrakte Phonem- oder Morphemsysteme konstruiert werden, die durch Konkurrenzregeln gesteuerte Selektion aus mehreren vorgegebenen, funktional äquivalenten Möglichkeiten. Der klassische Strukturalismus setzt strukturelle Abgeschlossenheit voraus: die Varianten und Transformationen dürfen nicht die Grenzen des Systems überschreiten, sondern immer nur der Struktur zugehörige und ihre Position einhaltende Elemente erzeugen<sup>7</sup>. Daß es im Kontext von Handlungswahl um einen anderen Varianzbegriff geht, arbeitet insbesondere Kolde deutlich aus. Bei flexionsmorphologischer Varianz wie sie in den Analysen von Franceschini oder Henn-Memmesheimer u.a. vorkommt, gibt es zwar die funktionale, an Paradigmen gebundene Äquivalenz zwischen Standard- und Nonstandardmorphem, die Interpretation aber gilt dem Zusätzlichen, das durch die Wahl des einen oder anderen ins Gespräch gebracht wird. Selbst bei morphologischer Varianz aufgrund diffuser, d.h. unvollkommener Kompetenz wie sie Franceschini untersucht, wo Flexionsmorpheme durch ungenau artikulierte Vokale ersetzt werden, sieht die Interpretation durchaus eine Strategie: ein Ausweichen, bei dem Inkompetenz durch Undeutlichkeit kaschiert werden soll.

Wählbarkeit heißt in semiotischen Systemen immer: Konstitution spezifischer Signifikanzen. Die vorliegenden Artikel behandeln Differenzierungen in der Verwendung sprachlicher Elemente, die weder in Standardgrammatiken, Wörterbücher und Lehrbücher, noch in systemorientierte Untersuchungen zu regionalen oder sozialen Varietäten, noch in die „Mythen“ der Sprecher – wie es im Beitrag von Löffler heißt – eingehen. Allerdings kann es sich auch nicht um beliebige individuelle Varianten handeln, da sie verstehbar für Gesprächspartner und nachvollziehbar für den Sprachwissenschaftler sein sollen. Die Varianten werden folglich wahrnehmbar und beschreibbar als an vorhandene Differenzierungen anschließende Ausdifferenzierungen. Gumperz versucht das Prinzip solcher Anschlüsse dadurch zu erfassen, daß er die neuen Verwendungen „metaphorisch“ nennt.<sup>8</sup> Bereits bekannte Differenzen werden aufgrund einer ihrer Implikationen auf neue Situationen übertragen; so eignen sich, um bei den Beispielen von Gumperz zu bleiben, regionale Muster mit ihrer geringen Reichweite dazu, transferiert in standardgeprägte offiziellere Situationen und angewendet in einzelnen Gesprächssequenzen, diese als Sequenzen mit größerer raumzeitlicher und sozialer Nähe zu kennzeichnen. Die „übertragene“ Verwendung kann dann durchaus etabliert zur häufigen werden.

Gottfried Kolde zeigt die spezifische Signifikanz des Artikels *dieser*, der, wenn er entgegen den kodifizierten Regeln zur Einführung eines zuvor nicht genannten Gesprächsgegenstandes benutzt wird, auch in diesen neuen Kontexten den Aspekt des Bekannt-sein-Sollens beibehält und verschiedene subtile Schattierungen zu-

<sup>7</sup> Frank 1983, S. 47, vgl. auch S. 69 u.a.

<sup>8</sup> Gumperz 1994, S. 634.



sätzlich erhält. Daß sich diese Varianten des Gebrauchs etablieren können, zeigt Kolde unter Hinweis auf das Englische.

In Rita Franceschinis Beitrag geht es um partnerorientiert geforderte Wahl zwischen Italienisch und Deutsch, um die Konstitution italienischer oder vermeintlich italienischer Morphemvarianten, die zwar innovativ und erklärbar sind, aber die nur lose Verbindung zu italienischsprachigen Netzwerken erkennen lassen und deshalb nicht als Ausdifferenzierungen im Italienischen etablierbar sind.

Partnerorientiertes variierendes Sprechen zeichnet sich auch in den experimentellen Gesprächssituationen ab, die Ute Rademacher konzipierte: In dyadischen Aushandlungsgesprächen werden unterschiedliche Strategien gewählt, je nachdem, ob man mit einem Dominanz beanspruchenden oder mit einem submissiven Partner rechnet, wobei dieselben sprachlichen Handlungen in verschiedene Strategien eingebettet Nachgiebigkeit signalisieren oder entschärfte Formen von Widerstand sein können. Caja Thimm thematisiert „Partnerhypothesen“, d.h. Annahmen, Erwartungen und Einschätzungen der Sprechenden, die zu Anpassungen an Kommunikationsformen der Partner und Partnerinnen führen, mit Bezug auf die jüngste angelsächsische Entwicklung der „Speech accommodation theory“ bzw. der „communication accommodation theory“, die mit Namen wie Coupland und Giles verbunden ist. Altersgruppenorientiertes Sprechen als sprachliche Anpassung an vermeintlich spezifische Kompetenzen der Interaktionspartner konstituiert eine interaktionsrelevante Kategorie Alter, die negative Fremdwahrnehmung vermittelt und die Selbstwahrnehmung der jeweils älteren Interagierenden negativ modifiziert.

Die folgenden Beiträge behandeln die Wahl regionalsprachlicher Muster, die in Deutschland vor dem Hintergrund zu sehen ist, daß jeder vielfältig und permanent mit den als Standard kodifizierten, und von der Schule durchgesetzten Standardmustern konfrontiert ist und daß dieser Standard für viele Gesprächssituationen – allerdings regional unterschiedlich – anerkannt ist. Die Verhältnisse in der Schweiz werden meist als mediale Diglossie beschrieben, so daß Standard als Bezugspunkt für die Analyse mündlicher Texte weniger geeignet ist. Für Basel ist als überdachende Hochvariante – wie es Heiner Löffler formuliert – eine Art „Hochbaseldeutsch“ anzunehmen. Entsprechend werden in der Untersuchung zur Basler Stadtsprache von Petra Leuenberger, Lorenz Hofer und Beatrix Bürkli eine Vielzahl von Auftretensbedingungen für verschiedene lautliche Variable durchgespielt. Orientiert an der bei Häcki Buhofer diskutierten Labovschen Unterscheidung zwischen Markern, Indikatoren und Stereotypen wird in der Verknüpfung objektiver und subjektiver Sprachdaten abgewogen, ob und wann man von einer Variablen sagen kann, sie sei ein wählbares Element und welche sozialen Sprechstile damit markiert werden sollen. Kerstin Salewski zeichnet an einer Aufnahme zweier Sprecher aus Dortmund Bewegungen innerhalb ihres Ruhrdeutsch-Standard-Repertoires nach, in denen sich Gesprächsstrukturierungen manifestieren, mit denen Rederecht durchgesetzt, Anpassungen an Gesprächspartner und Themen vollzogen wird. Karlheinz Bausch stellt eine in derselben Jugendgruppe von den-

selben Personen viermal erzählte Klatschgeschichte vor. Die vier Varianten unterscheiden sich insbesondere durch verschieden gesetzte Wechsel zwischen Standard- und Nonstandardformen und die dadurch hergestellten oder gerade vermiedenen Kommentierungen. Z.B. werden Äußerungen, die zu heiklen Kategorisierungen des Klatschgegenstandes führen könnten, durch größere Dialekttiefe als nicht konfliktär und weiterhin ausbreitbar gekennzeichnet. Dies ist eine aus der Einzelfallanalyse gewonnene Präzisierung des Topos vom Dialekt, der soziale Nähe ausdrücke. Im Beitrag von Beate Henn-Memmesheimer, Ute Bärnert-Fürst, Anke Denzer und Heike Gallery geht es in erster Linie um das formale Problem, welche Typen von Nonstandardmerkmalen variabel einsetzbar sind und damit bedeutungsrelevant werden können. Es werden charakteristische Verteilungen von konstanten (Indikatoren) und unterschiedlich variierbaren Merkmalen (Markern) in verschiedenen Phasen eines Schlichtungsgesprächs dargestellt.

Neue Wortverwendungen wie die von Kolde beschriebenen sind im Deutschen durchaus etablierbar. Solche Varianten verändern dann das auf der Makroebene zu beschreibende Gefüge etablierter Muster. Die in anderen Beiträgen exemplarisch behandelten regional oder sozial ungleich verteilten lautlichen oder morphologischen Merkmale bleiben, wenn sie funktional werden – sei es zur Kennzeichnung sozialer Lebensstile oder zur Kennzeichnung von Situationen und Redesequenzen – im Gesamtsystem, d.h. im über alle Varianten generalisierenden System erhalten, z.T. werden sie auch überregional – wie das niederdeutsche Morphem [nə], das von vielen Heidelberger Studierenden statt des standardisierten *eine* oder des süddeutschen [ɛ<sup>n</sup>], [ə] verwendet wird<sup>9</sup>. Relevant auf der Handlungsebene ist die Wahl des vom Standard Abweichenden, die aber in diesem Beispiel so angelegt ist, daß nicht auf das Ortsübliche zurückgegriffen wird. Unintendierter Effekt auf der Makroebene ist im zuletzt genannten Fall die überregionale Verbreitung einer zuvor regionalen Einheit, in anderen Fällen lediglich der Erhalt der regionalen Variante für neue Verwendungsweisen.

Varianz im Kontext von Handlungswahl heißt also: auf der Äußerungsebene das andere sagen, eine neue Verwendung initiieren oder aufnehmen und damit auf der Makroebene den Wandel, die neue Unterscheidung initiieren oder zu ihrer Etablierung beitragen. Das Prekäre solch neuer Signifikanzen manifestiert sich in Uneinheitlichkeit oder Vagheit ihrer Interpretationen. Kolde belegt dies, indem er weit auseinanderliegende wissenschaftliche Interpretationen der demonstrativen Objektführung zitiert. Fraglich ist dann freilich auch, ob es die eine neue Ausdifferenzierung, die eine neu etablierte Verwendung gibt, denn Sprache unter diesem Aspekt der Varianz untersuchen heißt nicht, sprachliche Äußerungen als etwas Konvergentes, immer einheitlicher werdendes zu beschreiben, sondern – metaphorisch formuliert – als etwas „Wucherndes“, als etwas, das immer mannigfaltiger

<sup>9</sup> Hörbelege und mündlicher Hinweis von B. Panzer, Heidelberg.

wird,<sup>10</sup> ohne ein Einheitlichkeit garantierendes Zentrum. Weniger metaphorisch formuliert geht es darum zu zeigen, daß die Strategien, in denen sprachliche Ausdrücke verwendet werden, als unbeabsichtigte Folgen auf der Makroebene dezentrale, offene Strukturen<sup>11</sup> schaffen.

#### 4. Grenzen der Handlungswahl: Individuelle Verfügbarkeit und soziale Geltung

Grenzen der Variation, d.h. Grenzen der Handlungsspielräume werden mit der Angabe absoluter Kosten<sup>12</sup> nur unzulänglich umrissen. Ressourcen und personinterne wie externe Handlungsrestriktionen sind prinzipiell ungleich verteilt, Menschen sind nicht für alle Situationen ausreichend sozialisiert.<sup>13</sup> Damit sind auch die Kosten für dasselbe ungleich, bzw. viele Handlungsmöglichkeiten werden gar nicht gekannt oder in der Situation nicht gesehen.<sup>14</sup> Außerdem ist die Werteordnung, auf die sich eine Nutzenmaximierung beziehen könnte subjektiv variabel und zeitlich instabil.<sup>15</sup> Auf Sprache bezogen formuliert: Was kostet z.B. das Dialektsprechen? Was kostet das Verweigern dialektaler Einfärbungen? Wie hoch ist der Aufwand für Standardsprechen? Wieviel Lebenszeit ist in die Erlernung des einen oder anderen zu investieren? Wieviel Verleugnung sonst noch bestehender Kommunikationsnetze ist mit der Verwendung der einen oder anderen Variante verbunden? Diese Problematik wurde während der Tagung nicht ohne Ironie in die vortheoretische Frage gefaßt: Wie wird das, was von den einen durch Einbezug des Dialekts gesagt wird, von denen gesagt, die keinen Dialekt sprechen?

Die Möglichkeiten, innerhalb derer die handelnden Personen ihre Auswahlen treffen, sind in allen Beschreibungen der Varianz von Interesse, auch wo sie nicht explizit umrissen werden. Die über allen Typen von Varianten generalisierende systematische Beschreibung einer Sprache,<sup>16</sup> bzw. die „allgemeine Variationsbreite als Summe der in einer Sprachgemeinschaft zugelassenen Varianten“,<sup>17</sup> ist sicher nicht gleichzusetzen mit der „individuellen Variationsbreite als dem einem bestimmten Teilnehmer daraus verfügbaren Inventar“<sup>18</sup> oder der „situationsgebundenen

<sup>10</sup> Vgl. Rorty dt. 1988, S. 23 über das spezielle Sprachspiel ‚Forschung‘ mit Bezug auf Feyerabend.

<sup>11</sup> Frank 1983, S. 66–88.

<sup>12</sup> Zur Einführung in Rational-choice-Theorie und Kosten-Nutzen-Maximierungsrechnungen: Esser 1993, Coleman 1993.

<sup>13</sup> Esser 1990, S. 245.

<sup>14</sup> Eine ausführliche Analyse von Restriktionen und Ressourcen geben aus psychologischer Sicht Foppa 1996, Foppa 1988, Foppa/Frei 1986, aus soziologischer Sicht Bourdieu 1970, Bourdieu/Passeron 1971 bis Bourdieu et al. 1997.

<sup>15</sup> Foppa 1996.

<sup>16</sup> Henn-Memmesheimer 1986, S. 1, S. 7–9.

<sup>17</sup> Auer 1986, S. 98.

<sup>18</sup> Auer 1986, S. 98.

Variationsbreite“.<sup>19</sup> Von einem Gesamtsystem oder von absoluten Dialektiefen<sup>20</sup> auszugehen, hieße einerseits einen unrealistisch großen Möglichkeitenraum anzunehmen, andererseits aber auch im Sinne des klassischen Strukturalismus die Grenzen einer hypostasierten Struktur zu verabsolutieren.<sup>21</sup> Lediglich vom im untersuchten Gespräch verwendeten Repertoire des jeweiligen Sprechers auszugehen bedeutet dagegen, den „ipsativen“<sup>22</sup> Möglichkeitenraum eher zu klein anzusetzen.<sup>23</sup> Salewski und Henn-Memmesheimer u.a. gehen vom Repertoire variiert und nicht-variiert Merkmale aus, so weit es im untersuchten Gespräch realisiert wird, weil lediglich die Bewegungen, also die Übergänge, bzw. die wechselnden Non-standarddichten focussiert werden. Hofer / Leuenberger kontrollieren die unterschiedlichen Ressourcen der Probanden vor dem Hintergrund des Gesamts an Möglichkeiten, das sich aus der dialektgeographischen Beschreibung ergibt. Sie diskutieren wie Häcki Buhofer die Skalierung von Varianten nach zunehmender Verfügbarkeit.<sup>24</sup> Indikatoren, Marker und Stereotype.

Franceschini beschreibt unter dem Terminus *Varietätenraum* ebenfalls Grenzen der Wählbarkeit: sowohl die globale Entscheidungen für Deutsch, Italienisch oder eine Kombination aus beidem als auch die lokalen Wahlen italienischer oder vermeintlich italienischer morphologischen Varianten verdanken sich überwiegend größerer oder geringerer Italienischkompetenz und damit im Fall der Morphologie Simplifizierungs- oder Natürlichkeitstendenzen.

Daß Signifikanzen nicht absolut, sondern in Relation zur je individuellen Variationsbreite aufgebaut werden, illustriert nicht zuletzt Koldes Beispiel: in der Erzählung eines Achtjährigen kann die Objekteinführung mit *dieser* durchaus lediglich Symptom eines Defizits an sprachlicher Handlungskompetenz sein, während sie im Gespräch mit Erwachsenen bedeutungstragend sein kann. Die wissenschaftliche Interpretation hat, wie vorgängig die Alltagswahrnehmung, das Gesamt an Möglichkeiten<sup>25</sup> eines Sprechers einzubeziehen. Die je spezifische Kompetenz, die ein Sprecher zur Verfügung hat, begrenzt seinen Handlungsspielraum, die möglichen Bedeutungen auf der einen Seite.

Auf der anderen Seite wird das „Wuchern“, die Beliebigkeit der Ausdifferenzierungen begrenzt durch die Notwendigkeit kooperativen Verhaltens in kommunikativen Netzwerken. Wir begegnen – in der Formulierung von Pierre Bourdieu – „einer vorweggenommenen praktischen Abwägung der wahrscheinlichen Bedeutung und sozialen Geltung“<sup>26</sup> der sprachlichen Form. Daraus festigen sich oder

<sup>19</sup> Auer 1986, S. 98.

<sup>20</sup> Ammon 1973, S. 61–158.

<sup>21</sup> Frank 1983.

<sup>22</sup> Foppa 1988, 1986.

<sup>23</sup> Auer 1986, S. 102 rekonstruiert die Alternativen der sprachlichen Formenwahl unter Rückgriff auf einen fiktiven „Sprecher, der etwa über B.s Repertoirebereich verfügt“.

<sup>24</sup> Die unterschiedliche Wahrnehmbarkeit und Kontrollierbarkeit regionaler Varianten zeigte bereits Werner König 1989.

<sup>25</sup> Bourdieu, 1970 und Bourdieu 1979, S. 150ff., Bourdieu 1982a, 737.

<sup>26</sup> Bourdieu 1982a, S. 728, formuliert dies für Handeln allgemein.



entstehen Konvergenzen des Sprachgebrauchs, die sich als „Regeln“ beschreiben lassen und damit Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata, die Grundlage der alltäglichen Praxis werden<sup>27</sup>. Ein solcher gemeinsamer Symbolismus garantiert für Habermas die subjektiven und übersubjektiven Orientierungen und Orientierungssysteme. Wie weit solche Orientierungen tatsächlich reichen, bzw. wie die Gruppen abgrenzbar sind, deren Handlungsspielräume durch einen je gemeinsamen Symbolismus begrenzt werden, sollte hier offen bleiben. Die Vorbehalte gegen die Annahme stabiler sozialräumlicher Milieus wurde schon formuliert. Die Autoren dieses Bandes gehen im wesentlichen nicht von sozial definierten Gruppen, sondern von Situationen als durch Themen herausgehobenen, durch Handlungsziele und -pläne artikulierten Ausschnitten aus lebensweltlichen Verweiszusammenhängen<sup>28</sup> aus, die je nach sozialer Nähe oder Ferne Kommunikationsmittel unterschiedlicher Reichweite brauchen.

## 5. Die Erklärungen und ihre Struktur

### 5.1 Die Handlungen

In utilitaristischen soziologischen Handlungstheorien werden deduktiv-nomologische Erklärungen<sup>29</sup> postuliert. Sie gelten als gelungen, wenn aus Alltagstheorien der Handelnden (Kognition), aus der rekonstruierten Bewertung der Handlungsalternativen vor dem Hintergrund von Präferenzen und subjektiven Wahrscheinlichkeiten, daß eine Handlung zu bestimmten Folgen führt (Evaluation), und aus der Regel der Maximierung der subjektiven Nutzenerwartung (Selektion)<sup>30</sup> abgeleitete Verhaltensvoraussagen eintreffen. Sprachakkommodationstheorie, wie sie mit Bezug auf verschiedene Arbeiten von Howard Giles Caja Thimm ihrer halbexperimentellen Untersuchung zu Grunde legt, begründet die Bereitschaft zur Modifikation sprachlichen Verhaltens ebenfalls mit Kosten-Nutzen-Relationen, ohne Vollständigkeit im Sinne einer deduktiv-nomologischen Erklärung anzustreben. Experimentelle Arbeiten wie die von Rademacher gehen per definitionem von der Wiederholbarkeit, der Gesetzmäßigkeit aus. Auswirkungen interpersonaler Erwartungen lassen sich belegen. In Gesprächen mit vermeintlich schüchternen Partnern werden z.B. mehr kontrollbeanspruchende Interaktionssequenzen ausgeführt. Die Grenze der Erklärung wird klar benannt: Es kann keinen Katalog sprachlicher Muster geben, der situations-, kontext- und personunabhängig sprachliche Muster mit den untersuchten kommunikativen Zwecken verbindet. So kann dasselbe Muster, etwa eine Frage, mehr oder weniger stark Kontrolle beanspruchen.

<sup>27</sup> Bourdieu 1982a, S. 730.

<sup>28</sup> Habermas 1981, Bd. 2, S. 187.

<sup>29</sup> Stegmüller 1969, S. 75ff.

<sup>30</sup> Esser 1990, S. 232.

Die in den Beiträgen gegebenen Erklärungen haben im wesentlichen die Struktur von Bedeutungserklärungen, bzw. von Bedeutungserläuterungen,<sup>31</sup> d.h. von Erklärungen im Nachhinein unter Angabe möglicher Verwendungssituationen. Situationen sind dann zwar an die Lebenswelten sozialer Gruppen<sup>32</sup> gebunden, von den Habitus der Teilnehmer geprägt,<sup>33</sup> aber letztlich flexibel aufzufassen als – wie oben schon ähnlich formuliert – durch Themen, Handlungsziele und -pläne definierbare und modifizierbare Verweiszusammenhänge.

Die über die Deskription hinausgehende Begründungen für die Verwendungen sprachlicher Varianten sind auf verschiedenen Ebenen angesiedelt: Franceschini unterscheidet globale und lokale Strategien, die Untersuchungen zur Basler Stadtsprache thematisieren Einstellungen und Produzierbarkeit lautlicher Merkmale als sozialfunktionaler Elemente. Henn-Memesheimer u.a. versuchen die Zufälligkeit interpretativer Begründungen, die Kolde deutlich benennt und illustriert, dadurch zu vermeiden, daß Gespräche ausgewählt wurden, die zwar hinreichend Raum für situationsmodifizierendes, die Situation neu rahmendes oder umdefinierendes Sprechen lassen, aber doch immer wieder zu klar institutionell definierten Sequenzen zurückkehren. Variantenwahl wird also auf institutionelle Rahmen, auf Erwartungen, auf Absichten, auf Strategien<sup>34</sup> zurückgeführt. Solche interpretativ rekonstruierte Zusammenhänge müssen für den Sprecher nicht explizit oder explizierbar sein (vgl. Häcki Buhofer, Kolde, Henn-Memesheimer u.a.). Die Problematik der funktionalen Analyse, die die Struktur von Erklärungen haben kann, bisweilen aber auch der ad-hoc-Lösung verfällt oder zu weit geht in der Konstruktion intentionalistische Funktionen, diskutiert Häcki Buhofer.

Im optimalen Fall werden mit der Angabe von Funktionen Erklärungen konstruiert, die zumindest einen logischen Bezug zur Prognose haben, ohne gleich dem klassischen strukturalen Modell zu verfallen, nach dem wir „alle so etwas wie „Regeln der Sprache“ mit uns herumtragen, durch die reguliert wird, was wir wann sagen.“<sup>35</sup> Rorty schreibt hier die Skepsis gegenüber dem Regelfolgen<sup>36</sup> in Wittgensteinscher Tradition fort: „Pragmatisten sind [...] mißtrauisch gegenüber der positivistischen Idee, Rationalität beruhe auf der Anwendung von Kriterien.“<sup>37</sup> Der prognostischen Erklärung sind Grenzen gesetzt, weil die Variationen sich nicht im Rahmen der immer gleichen Struktur halten. Bourdieu ersetzt in seinen Analysen in

<sup>31</sup> Stegmüller 1969, S. 76.

<sup>32</sup> Habermas 1981, Bd. 2, S. 10.

<sup>33</sup> Esser 1990, S. 234.

<sup>34</sup> Hingewiesen sei darauf, daß *Intention* wie *Strategie* forschungslogisch keinen einheitlichen Status hat; Intentionen werden konzeptualistisch gefaßt als der Kommunikation prinzipiell vorausgehende Absichten und Vorsätze (Searle 1987) oder pragmatisch als interaktiv konstituierte kommunikative Zwecke (Apel 1990 unter Bezugnahme auf Habermas). Ebenso werden *Rahmen* oder *Skripts für Situationen* pragmatisch als vorgängig interaktiv konstituiert oder konzeptualistisch als kognitive Schemata aufgefaßt. In allen Fällen allerdings werden die Differenzierungen sprachlicher Einheiten im Rekurs auf Verwendungen rekonstruiert.

<sup>35</sup> Rorty 1988, S. 19.

<sup>36</sup> Kripke 1982.

<sup>37</sup> Rorty 1988, S. 19.



eben diesem Sinne Erklärungen mit Regeln und Normen durch Erklärungen mit Strategien, denn die „Akteure [sind] in ihrer Alltagspraxis selbst Subjekte von soziale Welt konstituierenden Akten“<sup>38</sup>.

## 5.2 Die unbeabsichtigten Folgen und die Makrostrukturen

Mit zur vervollständigten Erklärung gehören die Handlungsvoraussetzungen und die unbeabsichtigten Folgen von Handlungen auf der Makroebene. Die ungleichen Verteilungen von Ressourcen und Restriktionen, die oben als Einschränkungen von Handlungsspielräumen thematisiert wurden, lassen sich generalisiert als gesellschaftliche Strukturen beschreiben. Sie wirken handlungsleitend, insofern als die Handelnden häufig nicht nur aus Gründen der Einfachheit<sup>39</sup> auf Änderungen der institutionalisierten Strukturen verzichten. Semiotisch ergibt sich daraus – in der Formulierung von Habermas – eine symbolische Reproduktion von Lebenswelt,<sup>40</sup> linguistisch eine Stabilisierung des Varietätenraumes. Bourdieu beschreibt sehr deutlich die durch Legitimationsinstanzen wie die Schule oder durch offizielle Situationen vermittelten Bewertungen sprachlicher Formen,<sup>41</sup> die die Aufnahme begonnener Ausdifferenzierungen verzögern (Stabilität der kodifizierten Standards).

Andererseits bewirken in Sprechsituationen begonnenen Ausdifferenzierungen, wie die beschriebenen veränderten oder funktionalen Verwendungen beispielsweise regionaler Muster, so weit sie in verschiedenen Netzwerken von Sprechern etabliert werden, Veränderungen im Gesamtsystem. Der Stellenwert von Varianten im System erweist sich als veränderbar.

Idealiter könnte also eine Erklärung mit einer Systembeschreibung, d.h. auf der Makroebene beginnen, auf der Mikroebene Handlungswahlen beschreiben und funktional erklären und mit einer daraus im Sinne einer Erklärung hergeleiteten Beschreibung des modifizierten, prinzipiell offen gedachten Systems signifikanter Elemente abgeschlossen werden.

## 6. Verallgemeinerbarkeit

Die Beiträge des Bandes liefern, wenn auch nicht vollständige Erklärungen, so doch verallgemeinerbare Strukturen von Zeichenbildungsprozessen in sich horizontal differenzierenden Gesellschaften.

Nimmt man den oben zitierten Gumperzschen Terminus „metaphorischer Code-switch“<sup>42</sup> ernst, als Beschreibung des Aufgreifens und neu und anders Verwendens

<sup>38</sup> Bourdieu 1982a, S. 729.

<sup>39</sup> In der utilitaristischen Handlungstheorie wird diese Einfachheit diskutiert als Ökonomie, bzw. mit „bounded rationality“ erklärt, so Esser 1990, S. 245, 246.

<sup>40</sup> Habermas 1981, Bd. 2, S. 10.

<sup>41</sup> Bourdieu 1982, S. 77 u.a.

<sup>42</sup> Gumperz 1994, S. 634.

vorliegender Varianten, so kann man auch hier, für den Bereich alltäglicher Bedeutungskonstitution feststellen, was Richard Rorty in „Dekonstruieren und Ausweichen“,<sup>43</sup> in wittgensteinscher Tradition mit Bezug auf handlungsorientierte Bedeutungskonstitution formuliert: daß alle Veränderungen der Diskurse durch Spiele mit sprachlichen Formen, durch Wortspiele und Metaphern getragen werden und daß es keine solidere Stütze, keine andere Form der Anschließbarkeit gibt.

---

<sup>43</sup> Vgl. Rorty 1993 S. 140ff. allerdings mit spezifischem Fortschrittspathos für den von ihm focussierten philosophischen Diskurs.